Bergmann B.

Nomadische Streifereien

unter den Kalmücken.

Band II, Riga, 1804. s.s. 205-221.

esenden setzen sich jetzt mehrere zu Pferde und füh-
n den Sieger zum Ziele hin.

Es geschieht meistens, daß etliche Pferde der
nstrengung unterliegen, aber so lange ein Renner
räfte hat, muß er laufen. Der Sieger bekömmt
n Festgewand, oder etwas Geld. Sonst waren
r die fünf ersten Renner Preise festgesetzt. Der
ste Preis betrug 500, der letzte 100 Schaafe. Der
reis war damals beträchtlicher als jetzt, aber da-
r der Sieg auch größer, weil aus der Hauptthorde
cht 50, sondern 500 Pferde zum Rennen ausge-
cht wurden.

Gesang.

Die kalmükischen Sänger beleben zwar nicht
e öffentlichen Lustbarkeiten, aber zur Aufheiterung
r Winterabende sind sie unentbehrlich. Ihre Lie-
r sind ohne Versbau. Die Stimme weiß indessen
e Unvollkommenheit des Dichterwerks zu ergänzen,
ß den Ohren der Wohllaut nicht immer zu man-
ln scheint. Die Kehle der Sänger wird bey lan-
n Liedern, während kurzer Pausen, durch einen
unk schwarzen Thee, oder durch einige Züge aus
r Pfeife gestärkt.

Die Barden der Kalmüken werden Dschangart-
genannt, von dem Haupthelden, dessen Thaten

der Gegenstand ihrer Gesänge sind. Die Thaten Dschangars und seiner 12 Helden enthalten lauter excentrische Züge, welche das Gebiet des Ungeheuern erschöpfen; aber unter den überspanntesten Schilderungen schimmern Naturschönheiten hervor, welche der größten Dichter des Alterthums würdig sind. Dschangar, welcher Tausende von Kriegern mit einem einzigen Streiche seines Schwerdtes niederwirft, welcher Hunderte von Jahren auf einem Wunderrosse umherjagt, bloß mit seinen 12 Helden die größten Fürsten der Erde überwältigt, die Reiche der Hölle und des Himmels bezwingt — dieser Dschangar spielt offenbar eine sehr abentheuerliche Rolle; aber die Durchführung seines Charakters im Gegensatz mit den übrigen Helden, die ihrem Oberhaupte an Thaten gleich kommen, ohne dessen Ruhm zu verdunkeln, die Kunst des Dichters den übertriebensten Einfällen den Schein der Natürlichkeit zu leihen, und die treue Nachbildung der kalmükischen Lebensart und Sitten in einem Dichterwerke, das ganz aus der Ideenwelt hergeholt zu seyn scheint: alles dies macht die Dschangariade zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit. Die Kalmüken haben hundertmal die Dschangargesänge angehört; ihr gutes Gedächtniß hat sie damit so vertraut gemacht, daß sie nicht

bloß einzelne Stellen, sondern ganze Gesänge auswendig hersagen können, und doch horchen sie jedesmal mit Entzückung zu, und brechen in lauten Ausrufungen der Freude aus, wenn einzelne Stellen ihren Beifall veranlassen. Doch meine Leser werden vielleicht begierig seyn, den Urheber dieses Gedichts kennen zu lernen. Russen und Kalmüken, welche den Dichter der Dschangariade von Person und von Stimme kannten, haben mir dessen Geschichte mitgetheilt. Wenn die Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse, und die spätere Zeit, in welcher der kalmükische Orpheus gelebt hat, einen Zweifel zuließen, so wäre ich der erste, der die gehörte Nachricht bezweifeln könnte.

Ich habe den Dichter des Dschangar einen kalmükischen Orpheus genannt, und seine Wundergeschichte wird, wie wir gleich hören werden, diese Benennung rechtfertigen.

Zur Zeit des Ubascha lebte an der Wolga zwischen Tschornoijar und Jenatajewsk in dem Uluß von Zäbäck Dorschi dem Verwandten des Vicechans, ein gemeiner Kalmük, dessen Namen die undankbaren Nachkommen der Vergessenheit übergeben haben. Dieser wurde von einer schweren Krankheit befallen, die ihm, wie die Kalmüken einstimmig behaupten, das Leben kostete, obgleich wir, ohne der

Wahrheit zu nahe zu treten, das vermeintliche Absterben desselben für einen bloßen Scheintod erklären dürfen. Weil indessen niemand an dem Tode des Erstarrten zweifelte, wurde er wie ein Todter behandelt, und in der Steppe nachgelassen. Drey Tage und drey Nächte lag der Scheintodte auf der Erde. Die Hunde hatten schon angefangen an einem Schenkel zu nagen, als derselbe wieder ins Leben zurückkam, oder wie wir andern annehmen dürfen, durch den Hundebiß aus seiner Erstarrung erweckt wurde. Dem sey wie ihm wolle, genug der Lebende war auf einmal wieder hergestellt, und kehrte nach seiner Hütte zurück, wo alles voll Erstaunen und Schrecken war, den Gestorbenen am Leben zu sehen.

Es verflossen, wie die Geschichte erzählt, über 12 Monate nach diesem Abentheuer. Der von der Todesohnmacht Befreite hatte seine Nomadenlebensart fortgesetzt, als eines Abends ein angesehener Geistlicher aus dem kalmükischen Hoflager, auf einer Reise in der Hütte des Auferstandenen übernachtete. Der Geistliche, der mit aller Gastfreundschaft aufgenommen wurde, erkundigte sich vor dem Schlafengehen, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Kaum waren diese Worte gesprochen, als unser Kalmük sich von selbst dazu anbot. Alle

in

in der Hütte waren ganz erstaunt, auf einmal bey ihrem Freunde und Verwandten ein Talent zu bemerken, wovon sie sonst gar nichts geahndet hatten, und ihr Erstaunen wuchs bis zum Uebermaaß, als derselbe statt der bloßen Erzählung einen ganzen Gesang des Dschangar, trotz der besten Bardensänger durchführte. Der Gegenstand des Liedes riß die ganze Versammlung mit sich fort. Die Verwandten wollten wissen, wie er auf einmal Sänger geworden wäre, aber der Begeisterte sang fort bis er fertig war, und befriedigte darauf die Neugierde seiner Zuhörer durch folgende Erzählung.

„Als ich, wie ihr wißt, gestorben war, wurde meine Seele zur Hölle, durch die Schreckengegend der Birid, vor den Thron Aerlik Chans geführt. Eine Menge fremder Wesen umgaben den Thron des Chans. Einige spielten auf Churr (Geigen), andere auf Zurr (Flöten), andere auf Domburr, Kängärgä, Bischkurr. Aerlikchan ward mich gewahr, schlug seine Bücher auf, und sprach unwillig zu dem Aerlik, welcher mich vor sein Angesicht geführt hatte: „Weswegen hast du diesen Menschen hergeführt, da seine Todeszeit noch nicht gekommen ist? Schaff ihn wieder zurück!" Indem man schon Anstalten traf, mich auf die Oberwelt zurückzuführen,

bemerkte der unterirdische Herrscher, daß ich von den süßen Tönen seiner Sänger bezaubert, gern noch länger da zu bleiben wünschte, und sprach daher zu mir: „Für deine ausgestandene Angst verdienst du Entschädigung. Wähle dir also von den Liedern meiner Sänger dasjenige, das dir am meisten gefällt, und geh und bezaubere damit die Oberwelt.“ Das Lied von Dschangar gefiel mir am meisten. Kaum hatte ich dies dem Chan der Unterwelt zu erkennen gegeben, als dieser mir einen Stempel auf die Zunge drückte, und mit den Worten mich fortsandte: „Kehre zurück, aber hüte dich ein Wort von Dschangar zu sagen, bis ein Gällung dich auffordert.“ So sprach Aerlikchan, und ich wurde von den Todten auferweckt, und sah mich, so große Begierde ich auch hatte, von Dschangar zu singen, bis auf den heutigen Tag genöthigt, ein lästiges Stillschweigen zu beobachten.“

Es ist eine bekannte Sache, daß man Dichtergenie weder eingießen noch einstempeln kann, indem ein ächter Dichter schon bey seiner Geburt die Weihe der Musen empfangen muß. Dies vorausgesetzt, können wir die Erzählung unsers kalmükischen Dichters nicht für eine wirkliche Thatsache ausgeben. „Wie, der kalmükische Dichter hätte also gelogen?“

Dies hat er nicht. Was er zu sehen glaubte, war keine wirkliche Erscheinung, wie er selbst annahm, und wie noch jetzt alle Kalmüken ohne Bedenken annehmen: sondern ein Traumgesicht, das ihn in dem Gebiete der mongolischen Dichtung umherführte, und die Veranlassung zu seinem Dichterruhm ward. Der Keim des Gedichts hatte neben den Geisteskräften des Dichters geschlummert, bis ihn eine fremde Einwirkung ins Daseyn rief. Die Grundlage zum Dschangargedichte verdankte der Sänger einem Traume, aber die Ausführung seinem Genie und seiner Einbildungskraft. So dünkt mich ist das Räthsel auf eine leichte Art gelöst, ohne daß wir nöthig haben zu Wundern überhaupt, und am wenigsten zu Wundern der kalmükischen Polytheisterey unsere Zuflucht zu nehmen. Doch wir wollen zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Der Gällung war durch alles, was er gehört hatte, so überrascht, daß er gleich nach seiner Ankunft im Hoflager, die Wundergeschichte dem Vicechan Ubascha vorbrachte. Zäbäck Dorschi ließ den Sänger unverzüglich zu sich fordern, und verschaffte ihm bey sich Gelegenheit, seine Kunst öffentlich hören zu lassen. Der Sänger stimmte einen neuen Gesang an, der bis tief in die Nacht fortdauerte.

Die Versammlung war ganz von dem Zauberlied begeistert. Zäbäck Dorschi machte den Sänger zu seinem Hofbarden, und schenkte ihm für die erste Probe 40 Schaafe. Die übrigen Nojone und Saissange zogen zum Theil ihre eigenen Kleider aus, um den Wunderdichter damit zu überschütten. Welche Aufforderung für einen kalmükischen Sänger, der aus dem dürftigen Zustande, auf einmal in Ansehn und Reichthum versetzt wurde! Fortgesetzte Anstrengungen seiner Einbildungskraft, brachten neue Dschangarrhapsodieen hervor, und der Ruhm des Dichters stieg immer höher.

Mehrere Bewunderer des Dschangar hörten den Sänger mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß sie ganze Gesänge behielten, die sie durch Wiederholung in kleinen Cirkeln auf immer ins Gedächtniß prägten. Als Zäbäck Dorschi in der Folge mit seinem Sänger nach China floh, waren diese Dschangarfreunde die einzigen Aufbewahrer des Heldengedichts. Da man sich in Ermangelung des großen Barden mit dem Nachhall seiner Gedichte begnügen mußte, so stellten die nachgebliebenen Fürsten dergleichen Sänger in ihren Horden an, wo sie mehr oder weniger ihrem Lehrer Ehre machten.

Der Ruhm ihres Meisters ist bey allen Dschangartschi in so lebhaftem Andenken, daß sie selbst durch übertriebene Lobsprüche denselben zu erhöhen suchen. „Wir" sagen sie: „singen uns heiser, um ein einziges Lied des Abends zu endigen, und müssen Tabak rauchen und Thee trinken, um neue Kräfte zu sammeln. Der große Dschangartschi hatte aber diese Hülfsmittel gar nicht nöthig, weil er 3 Tage und 3 Nächte singen konnte, ohne daß seine Kräfte nur im geringsten nachließen: seine Stimme erhob sich vielmehr während des Gesanges, ward immer reiner und wohltönender."

Selten weiß ein Dschangartschi mehr als 20 Dschangargesänge auswendig. *) Der Dichter des Dschangar soll 360 Gesänge gesungen haben. Diese Angabe ist indessen so ungeheuer, daß man die Richtigkeit derselben wohl in Zweifel ziehen darf, obgleich wenigstens soviel daraus erhellt, daß die Dschangariade in Ansehung der Zahl von Gesängen, einzig in ihrer Art sey. Die Größe der einzelnen

*) Der letzte Vicechan der Kalmüken hat seinen Hofbarden selbst gebildet. Doch der Schüler hat sich nicht über den Meister erhoben. Der erstere weiß 20, der andere, ob er sie gleich nicht singt, mehr als 20 Dschangargesänge auswendig.

Gesänge, welche 3 bis 4 Mal die homerischen, tassoschen und miltonschen übertreffen, muß das Erstaunen über den ungeheuren Flug des kalmükischen Dichtergenies vermehren. Wer sich die Mühe geben wollte in den verschiedenen Horden, die kalmükischen Nationalsänger aufzusuchen, könnte vielleicht an der Wolga allein ein halbes hundert Rhapsodieen, unter den chinesischen Torgoten gewiß weit mehr ans Licht ziehen.

---

9) Zeitkürzende Spiele der Kalmüken.

Das müßige Leben der angesehenen Kalmüken hat Spiele bey ihnen hervorgebracht, welche ihnen besonders in der unangenehmen Jahreszeit zur Unterhaltung dienen. Diese Spiele sind theils aus Asien, theils aus Europa eingeführt. Man sollte denken, daß die Kalmüken als Asiaten den asiatischen Spielen den Vorzug einräumten, aber der größere Gewinn, welchen die europäischen Spiele dem glücklichen Spieler darbieten, ist bey den Kalmüken stärker, als die Vorliebe für ihr asiatisches Vaterland.

Keine Arten Spiele sind bey den Kalmüken gewöhnlicher als Kartenspiele. Ihre russischen Nach-

aren haben sie wie der kalmükische Kartenname Kö-ör (eine verdorbene russische Benennung des Trum-pfes im Spiele) anzeigt, bekannt gemacht. Die Karten selbst kaufen sie von den Russen. Das gewöhnlichste Spiel ist das veralterte Pamphil, welches die Kalmüken nach ihrer gewöhnlichen Verdrehung fremder Wörter durch Bambil ausdrücken. Außerdem sind noch verschiedene andere Spiele im Gebrauch, die aber in Europa sämtlich aus der Mode gekommen sind, daß man sie höchstens noch bey dem gemeinen Manne finden dürfte. Weil die Kalmüken nichts, und selbst nicht einmal die zeitkürzenden Spiele der Macht der Mode unterwerfen wollen, so haben sich die alten Spiele immer neu bey ihnen erhalten. Weder Whist, noch Boston, noch Pharao ist den Kalmüken bekannt, und es wäre nicht zu wünschen, daß diese mit der Zeit unter ihnen überhand nehmen sollten.

Der Kalmük liebt das Kartenspiel leidenschaftlich, aber das Gesetz schränkt das Unheil ein, das dadurch angerichtet werden kann. Bloß in den Monaten der drey großen Feste steht es jedem Kalmüken frey, Karten zu spielen, so viel er will. Wer außer dieser festgesetzten Zeit bey einem Kartenspiel angetroffen wird, setzt sich einer öffentlichen Züchtigung

aus, und verliert seinen Kessel. Der Vicechan selbst und dessen Familie beobachten dies Gesetz sehr streng: bloß in der rauhen Jahreszeit machen sie bisweilen eine Ausnahme, und entschuldigen sich mit der Annäherung der Feste.

Während der Kartenzeit spielt jeder seinem Vermögen gemäß. Selten verspielt ein Reicher mehr als hundert Rubel an einem Abende. Da keine Hazardspiele bey den Kalmüken Statt finden, so kann auch der Gewinn und Verlust mehr im Gleichgewicht bleiben, ohne den einen reich und den andern arm zu machen.

Nächst dem Kartenspiel wird das Schachspiel von den Kalmüken geschätzt. Sie nennen es Schaterä, spielen es auf die gewöhnliche Art, aber die Schachfiguren, die aus Holz und ziemlich unförmlich geschnitzt sind, erhalten andere Namen. Unter den Geistlichen sind die größten Meister in diesem Spiele.

Ein persisches Spiel, welches die Kalmüken Narr, die Russen Tawlä nennen, kömmt dem europäischen Triktrak gleich. Man spielt es auf einem niedrigen Tische. Jeder Spieler hat auf seinen beiden Seiten sechs Felder, in welchen die weißen und schwarzen Steinchen geschoben werden.

Auch in diesem Spiele zeichnen sich die Geistlichen aus.

Ein chinesisches Spiel Mikbak, wurde ehemals häufig von den vornehmsten Kalmüken gespielt, aber jetzt wenig oder gar nicht. Es soll aus einer Menge Steine bestehen, und Kunst und Nachdenken fordern.

Außer dem Damenspiel ist noch ein Nationalspiel bey den Kalmüken gebräuchlich, welches Baki genannt wird. Man spielt es mit acht Schaafsknöcheln, die der Spieler auf eine Filzdecke hinwirft, und eine nach der andern wegzuschnellen sucht. Verfehlt der eine seinen Stoß, so fängt der andere das Spiel von neuem an.

10) Erziehung der kalmükischen Kinder.

Bey den Kalmüken ist die Kindererziehung meistens der Natur überlassen. Die Kinder wachsen dort wie wilde Pflanzen auf, wo man weder üppige Ranken beschneidet, noch bessere Säfte einpfropft. Der Wille leitet sich selbst. Den Leidenschaften wird kein Zwang angethan. Das Beispiel des Volks be-

stimmt die Handlungen. Bloß bey den Priesterknaben, so wie bey den Kindern der Vornehmen wird man eine sorgfältigere Erziehung gewahr.

Nach der Geburt werden kalmükische Kinder in kleine mit Filzlappen und Leinwand ausgefüllte Kasten gelegt, die ihnen statt der Wiegen dienen. Die Füße werden, um die Unreinlichkeiten, ohne Beihülfe der Mutter hinaus zu schaffen, an eine hölzerne Röhre angedrückt. Um das Kind gegen die rauhe Witterung zu schützen, werden Filze und Decken über den Kasten gespannt, und mit Stricken befestigt. Die Kalmüken wissen nichts von Ammen. Die Mutter reicht dem Kinde die Brust, indem sie sich an den Wiegenkasten anschmiegt. Der kleine Gefangene hat nichts als seinen Kopf frey, weil Hände, Füße und der übrige Körper unter den Decken eingeschnürt sind. Es vergehen oft mehrere Tage ehe die Stricke losgebunden, die Decken aufgehoben, und die Lumpen, welche ungeachtet der Röhre niemals ohne Schmutz bleiben, getrocknet werden. Von reiner Wäsche ist gar nicht die Rede. Während man die Lumpen bloß in der Sonne oder am Feuer trocknet, liegt der Arme nackt auf der Erde, oder kriecht um den Aschenhaufen des Heerdes herum. Die vornehmen Kinder werden Wärterinnen überge-

ben, aber die Mutter ist immer die erste Wärterinn, weil sie für die Nahrung ihres Säuglings zu sorgen hat.

In den ersten Tagen hütet sich die Mutter dem Neugebohrnen die Brust zu reichen: sie läßt ihn so lange an einem Stück Fett saugen, bis sich die Milch verbessert hat. Die Zeit des Saugens ist übrigens nicht bestimmt. Gewöhnlich werden die Kinder erst dann entwöhnt, wenn die Mutter dem Augenblicke nahe ist, wo sich ein neuer Gegenstand für ihre mütterliche Zärtlichkeit darbietet. Die entwöhnten Kinder werden das erste und zweite Jahr mit einer Art gesäuerter Milch genährt, die wir oben schon unter dem Namen Köörzik kennen gelernt haben.

Wenn der Wiegenkasten überflüssig wird, läßt man die Kinder frey umher kriechen, die Knaben meistens nackt, aber die Mädchen immer sorgfältig verhüllt. Reiche Aeltern geben ihren Kindern Kleider, Arme sorgen bloß für einen Winterpelz, der bey leichten Wintern offen gelassen wird. In frohen Spielen vertändelt die Jugend ihre Tage, und lernt Hitze und Kälte, so wie Hunger und Durst ertragen. Des Nachts liegen die meisten dieser jungen Geschöpfe unter ihren zerlumpten Pelzen, und genießen, bis der Hunger sie aufweckt, in den durch-

löcherten Hütten, selbst während der Kälte einen ruhigern Schlaf als die verzärtelten Kinder der Europäer. Die größeren Kinder haben kein anderes Geschäft als im Sommer Mistkohlen herbeizuschaffen.

Bis zum fünften Jahre werden Knaben und Mädchen auf Kameelen von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft. Die Säuglinge liegen in ihren Wiegenkasten. Die andern sind einzeln oder Paarweis in einzelne Kasten gepackt, aus welchen sie mit dem Obertheile des Körpers hervorragen. Wer sich an den Anblick solcher aufgepackten Kinder nicht gewöhnt hat, wird nicht ohne Furcht an die Möglichkeit eines Unfalls denken, dem die nackten Kleinen in dieser schwebenden Lage ausgesetzt sind. Das Schaukeln der Kameele, das einem Erwachsenen lästig fällt, muß einem Kinde äußerst beschwerlich fallen. Ein schwindelnder Blick auf die Erde, muß die Kinder herabstürzen. Unfälle dieser Art ereignen sich indessen sehr selten. Den größten Theil des Tages ruhen die kalmükischen Kinder auf den Kameelen, ohne daß man ihre Stimme hört, und sind froh und wohlgemuth, während andere nicht begreifen können, wie sie dergleichen Strapazen ertragen können. Diese Behandlung aber ist nothwendig, um die Kal-

müken zu den Mühseeligkeiten abzuhärten, mit welchen sie in ihren spätern Jahren häufig zu kämpfen haben. Am meisten sind indessen diese Kinder zu bedauern, wenn die Horden an einem Wintertage wandern. Die Kinder werden dann in ihren Kasten mit Filz bedeckt, und mit Stricken zugeschnürt. Die gepreßte Luft nöthigt die Eingekerkerten sich mit dem Kopfe hervorzuarbeiten. Selten genießen sie dann die Wohlthat der freien Luft ohne diese durch Quaalen zu erkaufen. Bald ist der Hals des einen zwischen Stricken und Kasten eingeklemmt. Bald verursacht dem andern der schaukelnde Gang des Lastthiers Beulen und Wunden. Von allen Seiten hört man an solchen Tagen das Schreien der Leidenden, welche die harten Aeltern nur im höchsten Nothfall aus der peinlichen Lage herausziehen.

Sind die kalmükischen Kinder bis zum fünften Jahre auf Kameelen, von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft worden, dann bekommen die Kinder der Reichen, Pferde zum Reiten, die Armen aber müssen sich entweder noch auf dem Kameelrücken behelfen, oder auf Kühen reiten, oder zu Fuß den Heerden nachfolgen.

Nach Verlauf des zehnten oder eilften Jahres werden die Kinder der Kalmüken entweder um Geist-